Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]

Autor(en): **Bürki, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Stube sollte unter die Aufsicht eines Vorstandes gestellt sein. Sie sollte mit einer Küche in Verbindung stehen, die eine alkoholfreie Bewirtung der Gäste ermöglichte.

2. Gemeindehäuser. Für größere Gemeinden aber dürfte sich die Gemeindestube als zu klein erweisen, sie bedürfen eines Gemeinde- oder Volkshauses mit Erholungsräumen für die schulentlassene Jugend, für Lehrkurse, für Vorstandssitzungen und Vereinszusammenkünfte. Für gesellige Anlässe, Vorträge, Konzert- und Theateraufführungen wird auch ein größerer Saal mit Podium oder Bühne nötig. Natürlich müßte auch das Gemeindehaus eine alkoholfreie Bewirtung bieten können; an den meisten Orten ist eine richtige alkoholfreie Speisewirtschaft dringendes Bedürfnis. Wo die Verhältnisse es erfordern, müßte der Rendite durch zu vermietende Verkaufslokalitäten nachgeholfen werden.

3. Gemeindehäuser mit Amtsräumen. In Gemeinden, wo noch keine oder ungenügende Amtsräume für die politischen Behörden bestehen, ließen sich solche — wie Gemeinderatszimmer, Gemeindekanzlei, Archiv ꝛc. — bei dem neu zu errichtenden Gemeindehaus vorsehen. So ausgebaut und erweitert, könnte das Gemeindehaus sowohl die geselligen wie die politischen und unter Umständen auch die religiösen Interessen einer Dorfbevölkerung in sich vereinigen und so der einigende Mittelpunkt der Ortschaft werden.

Die Preisausschreiber betonten, daß es sich für sie um Gewinnung von Typen-Projekten zu Propagandazwecken handle; sie ließen es den Bewerbern aber auch unbenommen, ihrem Projekt einen bestimmten praktischen Fall, z. B. einen bestimmten Platz in einer Ortschaft zugrunde zu legen. Eine der vornehmsten Forderungen des Programms war die, daß sich der Bau des Heimatstils bediene, d. h. sich der Umgebung anpasse.

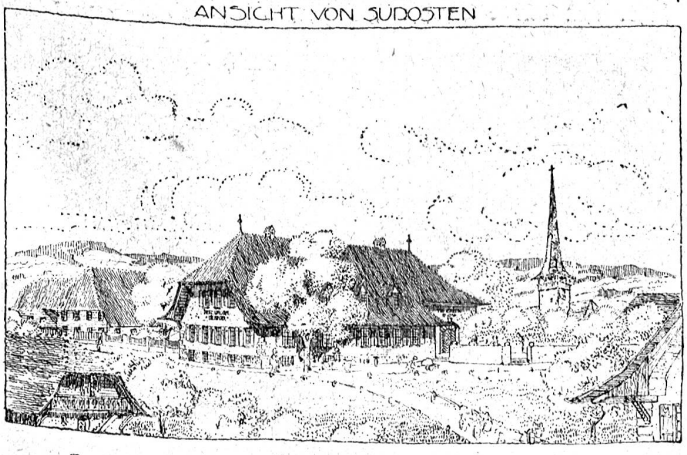
Die Aufgabe war eine schöne. So erzielte der Wettbewerb denn auch einen schönen Erfolg. Von 124 Verfassern wurden 149 Vorschläge eingereicht.

Wir geben aus der Broschüre, in der das Resultat der Preisausschreibung zusammengestellt wird*), die Reproduktion einiger charakteristischer Projekte wieder.

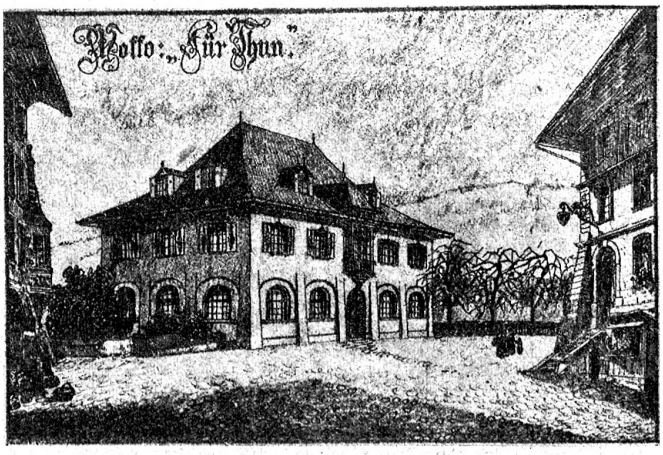
Mit dem ersten Preis für Gemeindestuben wurde das Projekt des Architekten Georges Epitaux in Lausanne bedacht. Es sieht eine einfache, aber heimelige und zweckdienlich ausgestattete Gemeindestube vor, und zwar eingebaut in ein bestehendes charakteristisches Gebäude in der Gemeinde Bottens. (Abb. S. 28.)

Eine ansprechende Lösung ist das Projekt „Wirtshausreform“ von Architekten Gebr. Brändli, Burgdorf. Es hat heimelige Plätzchen (Ofenecke!) und eine gediegene heimatschützlerische Ausstattung. (Abb. S. 28.)

*) Sie ist im „Alkoholgegnerverlag“ Lausanne erhältlich; im gleichen Verlag ist erschienen die Broschüre „Vom' Wirtshaus zum Volksheim Vortrag von Dr. O. Pfister, Pfarrer in Zürich“, die wir allen Interessentenzum Studium warm empfehlen.



Aus dem Wettbewerb für Gemeindestuben und Gemeindehäuser: „Bärnbiet“. Ehrenmeldung. Arch.: **Ed. Lanz**, Charlottenburg. Das Gemeindehaus ist als heimeliger Berner Gasthof gedacht.



Aus dem Wettbewerb für Gemeindestuben und Gemeindehäuser: „Für Thun“. Ehrenmeldung. Verfasser: Arch. **Hauser & Winkler**, Zürich. In der Architektur den lokalen Verhältnissen angepaßt.

Wie sehr die Heimatschutzidee bei den Architekten Anklang gefunden hat, zeigen die Vorschläge für Gemeindehäuser. Wir reproduzieren die Projektskizze „Bärnbiet“ von Architekt Ed. Lanz, Charlottenburg, das sich einen alten behäbigen Emmentaler Gasthof zum Vorbild nimmt, und das an die Thuner Verhältnisse geschickt angepaßte Projekt „Für Thun“ der Architekten Hauser & Winkler in Zürich. (Abb. S. 29.)

Als Beispiel eines gut ausgedachten Gemeindehauses mit Amtsräumen geben wir den mit dem I. Preis bedachten Vorschlag des Architekten Richard von Muralt, Zürich, wieder. Der Verfasser betitelt den Plan mit „Notstandsaktion“ und möchte wohl damit andeuten, daß es just die Zeit wäre, solche für die Allgemeinheit bestimmte und von der Allgemeinheit getragene Bauten als Notstandsarbeiten auszuführen. Statt das Geld in Form von Arbeitslosenunterstützungen auszugeben, sollte man es zur Schaffung nützlicher Einrichtungen verwenden. (Abb. S. 30.)

Die Idee der Gemeindestuben und Gemeindehäuser ist leider noch zu wenig tief in unser Volk eingedrungen. Es dürfte aber an der Zeit sein, sie ernstlich zu propagieren.

An Studienbeispielen fehlte es nicht.

(Schluß folgt.)

Chorber-Chriegeli.

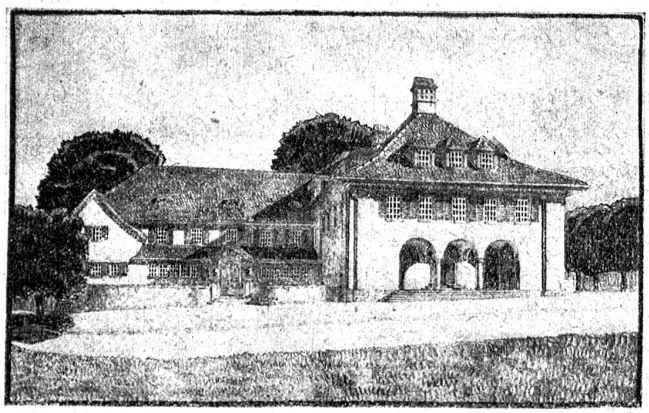
Von Jakob Bürki.

Fei eso chäche-n-ischt er voruse gscheichlet, ischt ga der Chare vürerupfe-n-u het-ne gsalbet, u kes Anneliſi ischt-ne hässig cho aschnaue, är syg e donners Sturm, was er jitz o mit däm Charrli wöll achehre, wenn er ja doch nüt heig ufz'baschge, weder nume-n-en allereinzige Steichratte. Es syg ja richtig lätz, het er in sich yche g'mütteret un es Galöppli g'noh mit ihm i d's Höschtetli use, für z'probiere, gob er gängige gnue syg, ja, es syg meh weder nume schad, daß er jitz nit e tolli Ferggete parat heig, für dermit chönne-n-abz'cheßle. Es wär ihm jitz neue no so drum, für abz'sägle d's Land ab, er chäm däwäg Anneliſin umeneinischt ahy us em Gheeg u öppe-n-einischt ume zu-me-ne g'rächte Güxli, er wüß ja afe bal nümme, wie das e Chuscht heig.

U het d's Müüli büschelet u läär gschlückt.

Weder, das syg de nüüschti o nit gseit, daß er prezys grad nume Chörb u Chrätte dörf lade.

U het läng gäg em Wald ueche g'luegt, sys Gringli g'weiggelet un eis blinzlet derzue.



Aus dem Wettbewerb für Gemeindehäuser und Gemeindestuben: „Notstandsaktion". I. Preis. Verfasser: Arch. **Rich. v Muralt**. Zürich.

U we's d's Here Wille syg, so lauf ihm däich de scho öppis a, wo mit ihm chöm uf d'Reis, u das vielicht, gob lang vergang. —

Reis von=ne het öppis dergäge gha z'muggle, d'Gibe nit u Chriegeli erscht rächt nit, wo sie nach em z'Mittag alli drü binangere=n=im Ställeli usse gstange si u=ne Anne=lisi het der Vorschlag g'macht, sie zwöi chönnte doch dä Namittag zsäme=n=echly d's Sträßli uustrappe, dem Stud=hag nah, gäge Bärewirts alter Hütte zue, es syg ja hüt gar bsungerbar hilb, un äs heig die Tage dertusse gwüß scho fei echly ordeli Säuchrut gseh schieße=n=u wilde Chlee, u das tät Muttelin gar grusam guet u miech ihm afe=n=einischt echly es angers Muul, u de chäm's o öppe=n=echly esser a d'Milch. Es heig ihn's drum dä Morge bim Mälche üecht, es heig es Ideeli g'mingeret u syg allwäg nit eso ganz guet z'paß.

„Aber daß d' de zue=re luegscht, Chriegi, hescht ghört! Nit, daß sie=n=is de öppe no giblet, Gott bhüet is dervor!"

Chriegeli het der Aecke=n=yzoge=n=u mit em Chries=bäse=n=es paar Bohne=n=i d's Schorrgräbli g'wüscht. Derna het er es Zyßeli Tubakbrüeji gspeut, d's Schiggli g'chehrt un ischt mit Muttelin abg'reiset, süüferli d's Sträßli uus, dem sunnige Hag nah.

E wie het das Geißeli doch emel o so wohl g'läbt a däne=n=erschte Chrütli! Es het gsuecht u gsuecht u g'schnup=perlet u d's Züngli u d's Mühliwärch la laufe, öppe=n=einischt zwüschenyche=n=es Gümpli ta un am Seili gschrisse, we Chriegeli sich ab de Stare=n=i der Hoschtet het vergaffet oder Löcher i Bode gstudiert wäg em gsalbete Chare da=heime, u was er ächt emel o chönnt ufgable, für dermit chönne=n=abz'schiebe, wie eh wie lieber.

So si sie zsäme z'düruus gstünggelet, der Hoschtet nah, si blybe stah un ume wyters träppelet, bis i Egge zum Hageichli, wo der Wäg abchehrt gäge Bärewirts Sieche=bodewald hingere.

Dert chräicht d's Geißeli um e Hag ume=n=u möcht ordeli teuf i d'Hoschtet yche schnause. —

„He miera," macht Chriegeli, stellt sis Hudelbärtli gäg em Wald u bingt d'Gibe=n=a d's Eichli a, „miera, so zwäng's. Chaischt ja sauft alleini der Hag usschnause, bis i ume zrugg bi. Aber häb de Ornig derwyle, gäll ja! Verlyr di nit im Seili, u friß nüt Unguets! Däich, Anne=lisi, was sieg's!"

Dermit chnüpft er der Chnopf no hebliger am Eichli, chräbelet der Gibe no eis hinger de=n=Ohre=n=u pfäit sich gäg em Siechebodewald hingere. Ihm ischt ungerwägs en Ampelitägel ufgange, es chönnt ihm eh weder nit derthinger öppis warte, wo de mit ihm chäm uf em Chare d's Land ab.

Wo=n=er nach em=ne Halbstüngli hinger em Högerli füre=n=u d's Sträßli ab chunnt cho z'schwägle, da ischt er pressierte gsy, wie wenn er chönnt ga hälfe=n=erbe. U d's Bärtli het er gschlungge=n=un unger de chlyne Säuäugli im spitze Gsichtli het d's Näsi züntet vor Freud, wie wenn er ihm weiß der Herr mit was für starcher Ruschtig hätt ygheizt im Siechebodewald hinger.

Dert het er sich drum jitz ändlige chönne dezidiere, was er wöll lade.

„Sünd u schad isch es, daß derthinger nüt gschwäntet wird i däm Tannliufwachs inne," het er ab allem z'dürab=stödere vor sich häre g'yferet. „Viel z'dick, z'halbe z'dick die junge Tannli! E Huuffe sött druus, e Huuffe! — U geit niemer derhinger, macht's mysecht niemer, wenn i nit — — Eifach schad isch es, we nüt drum ta wird!

U gäb doch die schönschte Bohnestäcke, wo me wytlands wott gseh, u nimmt se ja süscht niemer! Sünd u schad! —

Söll alls gäng meh Gchöch pflanze, Chabis, Bohne, no sogar d'Stedtler u d'Fabriggler! — U hei kener Stäcke, — cheibisch bös z'ubercho, — tüür wie=n=e Hung, het e ke Gattig! —

Wär öppis z'mache=n=i däm Artikel, mhm — schön löse! Mier ghulfe, de Fabriggler ghulfe — — u em Bärewirt o! — Hui, allne drei! — Dä Chnuuschti cha bigoscht froh sy, we sich ändlige=n=öpper syr Sach animmt, u das cha=n=er! Also hinecht scho! — Hai dür e Räps!"

So het er vor sich häre prediget u d'Häng verworfe=n=u d'Steine gstüpft u druufache=n=eis afah pfyfferle: „Jetzt reisen wir's zum Tor hinaus!"

Da, wo=n=er gäg em Eichli im Hagegge zuezahlet u d's Büschelimüüli düreſtellt wie=n=es Huen d's Legi, we's vorby ischt, für emel ja das „adje, adje" rächt chäch chönne use3'trumpetle, da gstellt's ihm ungereinischt mit eim Ruck sys Gangwärch, trybt ihm d'Auge düre wie Ziebele u d'Haar i d'Höchi, un e Brüel laht er ab wie=n=es Uver=nünftigs u schießt druufache gäg em Eichli zue wie=n=e Habch uf d's Hüenki, näb em Hag zueche=n=uf d'Chneu zu sym Mutteli, wo dert am Bode lyt un alli Vieri vo sich streckt.

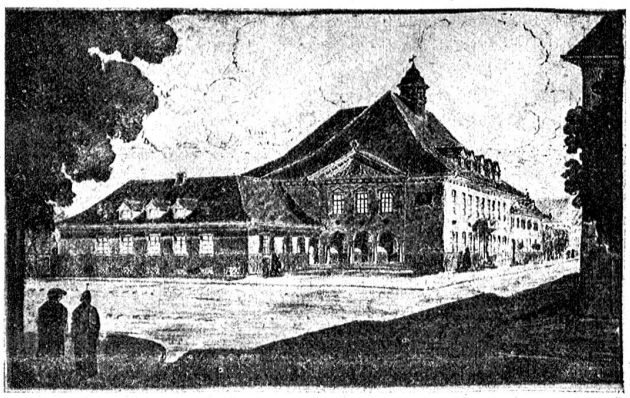
No einischt lüpft's der Gring gäge Chriegelin ume, git ihm e treue Blick u chychet u worglet, derna laht's=ne=n=a Bode plötsche, streckt sich u chehrt d'Auge obehingere.

Am=ne=n Oepfel, wo dert näb em Hag unger em Laub het überwinteret gha, ischt das guet Mutteli erworget.

U Chriegeli ischt näbe=n=ihm am Bode ghuuret, ver=tatteret u no zächemal schlötterliger weder am Morge=n=im Ställeli mit em lääre Milchhäfeli.

„Was jitz? — Furtspringe? — In eim Trab bis uf Basel ache! — Oder ga z'Chrieg dinge? — Oder sich uf=litsche=n=am Eichli, für druus u dänne z'sy für z'grächtem? Stärbe, wie d's Geißli!"

Da tuet er ume=n=e Blick uf das totnig Tierli, un es fahrt ihm dür e Chopf: „Stäche, d's Geißi, stäche! D's



Aus dem Wettbewerb für Gemeindehäuser und Gemeindestuben: „Edle Bestrebungen". III. Preis ex aequo. Verfasser: Arch. **E. Rufer**, Ostermundigen. Mitarbeiter: **B. Rufer.**

Bluet uselah, daß mer's zum mingschte emel o no chöi ässe, we m'r süscht o gar nüt meh vo=n=ihm sölle ha."

U wie=n=e Wätterleich fahrt er mit der Hang i Hosesack, chnüblet d'Lamele=n=uuf u stoßt däm gstorbne Mutteli zum Fürsorg no der Hegel i Hals.

Wo's het vertröpfelet gha, bingt er ihm mit em Seili d'Scheichli z'säme, häicht's a Buggel u chychet mit ihm dem Studhag nah gäge heizue.

Eso schwär treit wie a däm magere Geißi het er süscht syr Läbtig no nie, nit emal denn, wo=n=er einisch e hingere Viertel vo=n=ere verlochete Chue het vom Schinterblätz dännezaagget, für=ne daheime z'salze=n=u z'räuke.

„Eh, myn Gott, myn Gott, was wird Anneliſi säge," het er afah wehbere, wo=n=er zu sym Tätschhüttli düre het möge gseh.

„Eh, der Tag i mynem Läbe, wie wird das emel o tue! — D's Mutteli erworget, un i söll däich tschuld sy u mueß gwüß, gwüß unger e Tisch, für usz'fräſſe! U ke Pfaarer umewäg!" —

„Aber jitz hingäge mueß es sy," pyschtet er u steit a Hag a, für däm o öppis vo der Gibe gä z'trage, jitz bhet mi nüt meh daheim! Furt, furt! Mit em Charc=n=u de Bohnestäcke d's Land ab!"

„Un e tolle Bitz vom Mutteli mueß o mit, wott däich de nüüschti nit verhungere!".

„U Brönz mueß, der Tüüfel flieh mi, o uf e Lade, gäb wie=n=es z'mache=n=isch ohni e Rappe Gäld im Sack!"

U het umen=n=ufgha u die totni Geiß wyter bugglet, bis er ändlige, abgschlagne wie=n=e Pudelhung, daheime läntet, grad prezys, wo Anneliſi d's Ställeli suber het useg'mischtet gha, u früsch ygstreut, u d's Barrli gfüllt, u Gläck zwägg'macht im Trögli, daß Mutteli emel de ja ganz ume zfriede wärd u die Chläpf vom Morge vergässi.

U jitz bringt ihm's dä Löhligring, dä Träll, dä — dä — dä — — — bringt's tot's derhär!

D's Muul ischt Anneliſin no=n=e Rung uuf u zue gange, aber läär, usebracht het's kes grächt's Wörteli meh, für's Chriegelin az'bänggle, u het nit g'wüßt, wott's das totne Tierli umärfele oder söll's sym Stopfi der Gring abschryße.

Aber schließlig het's doch ume chönne Lut gäh u het gar wehlig afah jammere, oh, es wett, mi schlüeg's siebe Chlafter teuf dür e Bode=n=ab. We Mutteli nümme söll da sy, so mög äs o nümme.

Aber nadischt syg's ihm de hüt der ganz Tag gäng vor gsy, es gäb öppis Dumms mit em Tierli, bsungerbar, we me so=n=e Höseler a der Hang heig, wo men ihm d'Nase=n=uf alls ueche mangleti z'stoße wie de junge Chatze=n=uf e Dräck.

U das guet Gibeli syg wäger scho am Morge bim Mälche nit zwäg gsy wie süscht.

U jitz tot's, tot's! — Oh, es gäb der Sunntigchittel vom Lyb ewäg, het's gschnüpft, we's es am Morge nit no — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Bolschewismus im Lichte der zeitgenössischen Kritik.

Wir können nicht wissen, wie die Männer des gegenwärtigen Rußlands dereinst von der objektiven Geschichtsschreibung beurteilt werden. Aber wie sie sich im Spiegel der zeitgenössischen Kritik ausnehmen, das können wir heute schon feststellen. Mit den „Stimmen aus dem Publikum" wollen wir nicht rechnen. Wir wissen nicht, was sich hinter den Havas- und Wolff-Artikeln verbirgt, ob Staatsraison, ob persönliche Interessen oder Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe. Unmittelbarer wirken auf uns schon die Berichte derer, die selbst dabei gewesen sind, die mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben, was sie uns über die Bolschewisten in Rußland erzählen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlichte jüngst ein „Auslandschweizer" eine lange Artikelreihe über dieses Thema. Sie zeichnet sich durch eine beachtenswerte Objektivität aus. Ein reiches Beobachtungsmaterial über die bolschewistischen Zustände enthält die bei Rascher & Cie., Zürich, erschienene Sammelbroschüre „Unter der Herrschaft des Bolschewismus", verfaßt von einer Anzahl zurückgekehrter Rußlandschweizer. Besonders interessant ist der „Bericht eines schweizerischen Fabrikdirektors".

Wertvoller für die Polemik als diese anonyme Schrift ist die Broschüre des Russen W. Kossowsky, betitelt „Das bolschewistische Rußland" (Verlag Trösch, Olten). Es ist eine mit Zeitdokumenten gut belegte gründliche Abrechnung mit den Lenin-Trotzki-Radek. Und endlich möchten wir noch auf den eindrucksvollen Aufsatz René Schickeles im Dezemberheft seiner „Weißen Blätter" hinweisen; der elsässische Dichter findet die überzeugendsten Argumente gegen den Bolschewismus, indem er diesem entarteten Gelegenheitssozialismus das reine, erhabene und unvergängliche Ideal des historischen Sozialismus entgegenstellt.

Die objektive Wahrheit finden wir, wie gesagt, in diesen zeitgenössischen Urteilen nicht; aber wir sehen das Spiegelbild der gegenwärtigen russischen Zustände uns daraus entgegenstarren, ein Bild so schreckhaft und gräßlich, daß wir uns voll Abscheu davon abwenden müssen.

Und wie sieht in den Einzelzügen dieses Bild aus? Die Zeitverhältnisse sind auch bei uns derart geworden, daß uns diese Frage nicht gleichgültig sein kann.

Was heißt „Bolschewismus"? Es ist die politische Doktrine, die heute schon die sozialistische Wirtschaftsform uneingeschränkt verwirklichen will und zwar auf der Basis des reinen Kommunismus, d. h. der Gemeinschaftlichkeit aller Produktionsmittel, einschließlich des Grundes und Bodens. Im Ziel unterscheiden sich die Bolschewiki also nicht von andern sozialistischen Parteien, wohl aber in der Frage nach Mitteln und Wegen, die zu diesem Ziele führen.

Die Bolschewiki stellen sich, indem sie die sofortige Verwirklichung des Sozialismus verlangen und zwar mittelst der Diktatur des Proletariats, in Gegensatz zu den Menschewiki oder Mehrheitssozialisten oder Gemäßigten, oder wie man die Sozialisten nennen will, die auf dem Wege der demokratischen Entwicklung zum Sozialstaat gelangen wollen. Beide Parteien berufen sich auf Karl Marx. Von ihm stammt der Ausdruck „Diktatur des Proletariats". Marx sah (in einem Brief aus dem Jahre 1875) „eine Periode der revolutionären Umwandlung" zwischen dem kapitalistischen und dem kommunistischen Gesellschaftszustand voraus, in der der „Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats". Lenin und Trotzki legen diese Briefstelle so aus, als hätte Marx gesagt: Die Diktatur des Proletariates, d. h. die unbedingte Herrschaft der untern Volksklassen über das Bürgertum, ist der Weg zum kommunistischen Staat. Kautsky aber, der Wortführer der andern Richtung, entgegnet: Diese Auslegung ist nicht richtig; Marx verstand unter „Diktatur des Proletariats" nicht eine Kampfmethode und nicht eine Regierungsform, sondern nur einen Zustand und zwar einen Uebergangszustand, nicht erreicht und gehalten durch Terror (nach Lenins und Trotzkis Rezept), sondern durch demokratische Entwicklung. Dieser Zustand wird im Stadium des ausgebauten und verwirklichten Sozialstaates überwunden sein, weil es dann keine wirtschaftlichen Klassen mehr geben wird.

Die Bolschewiki haben die Demokratie als politisches Kampfmittel in ihren Heften gestrichen. An ihrer Stelle